

Open-Space-Conference "Institution 2010" : vom Heim zum Soziotop?

Autor(en): **Ritter, Adrian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **71 (2000)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Open-Space-Conference «Institution 2010»

VOM HEIM ZUM SOZIOTOP?

Von Adrian Ritter

Wie werden Institutionen für Menschen mit Behinderung im Jahre 2010 aussehen? Die erste von drei Open-Space-Conferences, welche dieses Jahr vom Heimverband Schweiz angeboten werden, wollte für Mitarbeitende von Institutionen für Menschen mit Behinderung Raum schaffen, dieser Frage nachzugehen und dabei auch in Visionen zu denken. Visionen von dezentraleren, integrativeren Institutionen, Wohnformen oder «Soziotopen» zum Beispiel.

«**W**erden Sie sich bewusst über das Potenzial an Wissen und Erfahrungen, welches in diesem Raum versammelt ist», ermunterte *Marianne Gerber* als Moderatorin der Tagung die rund 25 Teilnehmenden bei der Begrüssung. Die Veranstaltung beabsichtigte nämlich, dieses Potenzial für die Institutionen zu nutzen, um sie «fit zu machen» für die Herausforderungen der nächsten 10 Jahre: «Wir wollen Institutionen, die auch in Zukunft Herzlichkeit und Qualität ausstrahlen. Begeisterte Bewohner und starke, aufgestellte Teams sind das Ziel», so *Gerber*.

Das «Gesetz der zwei Füsse»: Selbstverantwortung für den eigenen Lernprozess

Dazu geeignet, in Visionen zu denken, Ziele zu definieren und Wege zu diskutieren, schien dem Heimverband dieses Jahr die Tagungsform der *Open-Space-Conference*: Eine aus den USA stammende Ver-

anstaltungsmethode, welche im Sozialwesen der Schweiz erst vereinzelt angewandt wurde, etwa an der diesjährigen Tagung der «Fachstelle Lebensräume» (vgl. FZH 5/00).

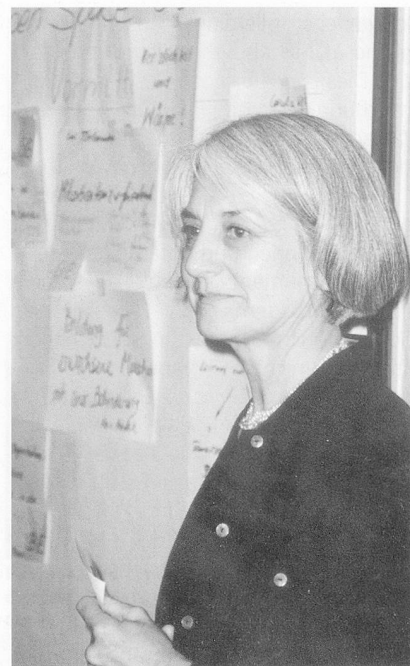
Speziell am «offenen Raum» ist dabei beispielsweise, dass die Workshop-Themen nicht vorgegeben, sondern an der Veranstaltung durch die Teilnehmenden selber formuliert werden. Zudem hat man jederzeit das Recht, einen Workshop zu wechseln. Es gilt das «Gesetz der zwei Füsse»: sich über «langweilige» Workshops zu beklagen, gilt nicht. Es liegt in der Selbstverantwortung jedes einzelnen, die Gruppe zu wechseln, wenn er oder sie das Gefühl hat, an einem Ort nichts (mehr) lernen oder beitragen zu können.

Dieses Gefühl schien sich allerdings in Luzern in Grenzen gehalten zu haben. Und die Feedbackrunde am Ende der Tagung zeigte auch, warum: Man hätte zwar der Erfahrung wegen gerne auch einmal die Gruppe gewechselt, aber die Diskussion im Workshop, in dem man sich gerade befand, schien einem dann doch zu interessant.

Und diskutiert wurde denn am ersten Tag auch tatsächlich über eine breite Palette von Themen: von der Integration psychisch behinderter Menschen, Möglichkeiten der Partizipation und Autonomie im Heim bis zu Fragen der Führung, Mitarbeiterzufriedenheit und des Zeitmanagements.

Betreuungspool für dezentrale Wohnformen

«Mein Anliegen ist es, kleinere Wohnformen zu haben», meinte der Initiant eines Workshops: «Den Heimcharakter von Institutionen sehe ich immer mehr als furchtbare Sache. Das kann im Jahre 2010 nicht mehr stimmen.» Seine Vision wäre, dass Wohnen für Kinder und



«Begeisterte Bewohner und starke, aufgestellte Teams sind das Ziel»: Tagungsmoderatorin *Marianne Gerber*. Fotos *Adrian Ritter*

Jugendliche wie auch Erwachsene mit Behinderung in Wohngemeinschaften, Aussenwohngruppen und ähnlichem stattfinden würde. Ein *Betreuungspool* könnte dabei dafür sorgen, dass alle Bewohnerinnen und Bewohner die notwendige Hilfe erhalten. Auch Pflegefamilien könnten in dieses System einbezogen werden und vom *Betreuungspool* Fachhilfe erhalten. Der *Pool* könnte sich dabei in Abgrenzung zu den Pflegeleistungen der Spitex auf die *Sozialbetreuung* konzentrieren. «Dem kann ich mich gut anschliessen, aber wer wohnt dann in der Institution, die ich noch habe?», meinte ein anderer Teilnehmer und löste damit wiederum vielfältige Ideen in der Gruppe aus:

- *Durchmischtes Wohnen* in der Institution: Nicht nur Behinderte gehen in ein Wohnumfeld mit nicht-behinderten Menschen wohnen, sondern auch der umgekehrte Weg ist durchaus vorstellbar: Nicht-behinderte Menschen kommen in die Institution wohnen (vgl. Beispiel am Textende).
- *Wohnschulung* in der Institution: Institutionen werden auch in Zukunft noch gefragt sein, gerade als *Vorbereitung* auf ein selbstständigeres Wohnen.
- Die Institution als *Basis* für die Bewohnenden, um andere Wohnformen ausprobieren zu gehen. Wenn dabei eine Überforderung eintritt, sollte man in die Institution zurückkehren können. «Das dazu notwendige Überangebot an Plätzen in der Grössenordnung von beispielsweise 10% sollte finanzierbar sein», meinte diesbezüglich ein Teilnehmender.

Was beschäftigt Institutionen für Menschen mit Behinderung?

(Workshop-Themen des ersten Tages, die im Rückblick als am wichtigsten eingestuft wurden)

1. Rahmenbedingungen für eine gute Betreuungsqualität
2. Altern in Behinderteninstitutionen
3. Mitarbeiterzufriedenheit
4. Anforderungen an und Überforderungen bei Mitarbeitenden
5. Autonomie ermöglichen im Heim
6. Neue und kleinere Wohnformen mit familiären Strukturen



Blicke an die Flip-charts: Workshop-Thema auswählen.

Open Space – in Zukunft mit heterogeneren Gruppen?

Open-Space als Tagungsmethode scheint zu gefallen. Mehrfach wurde in der Feedbackrunde zur Tagungsmethode allerdings der Wunsch geäussert, ein nächstes Mal nicht «unter sich zu bleiben», sondern beispielsweise auch mit Menschen mit Behinderung, Angehörigen, Politikern und Wirtschaftsvertretern diskutieren zu können. «Solange wir das nur unter uns besprechen, passiert wohl nachher zu wenig», meinte ein Teilnehmer.

Diesen Wunsch nach Vernetzung konnte Tagungsmoderatorin *Marianne Gerber* nur unterstützen: «Die Open Space-Form ist noch effizienter und visionärer, wenn sie nicht in homogenen, sondern in heterogenen Gruppen durchgeführt wird, wenn also nicht nur Personen mit ähnlichen Funktionen daran teilnehmen.»

Zudem gelte es zu bedenken, dass «Visionen nicht nur bei uns, sondern auch in der Institution vorhanden sind: Wir müssen ihnen nur Raum geben».

Wenn der Markt bestimmen könnte...

Um solche Ziele erreichen zu können, müsse die Versorgungsstruktur flexibler werden: Die Zusammenarbeit zwischen ambulanten und stationären Diensten müsse verbessert werden, war weiter zu hören. Und ein anderer Teilnehmer doppelte nach: «Es müsste jetzt einfach heissen: fertig, wir bauen keine Heime mehr, sondern nur noch andere Wohnformen.» Betreffend der Finanzierung sei das kein Problem, meinte der Workshop-Initiator mit Blick auf die in der eigenen Institution durchgeführte Dezentralisierung. Andere waren betref-

fend finanzieller Fragen noch nicht restlos überzeugt. «Wenn der Markt spielen würde, die Behinderten bestimmen könnten, dann würden solche Forderungen durchgesetzt», wurde diesbezüglich geäussert, und die Teilnehmenden sahen dabei die oft in der Behindertenselbsthilfe-Bewegung gehörte Forderung nach *Subjektfinanzierung* durchaus als mögliche Lösung.

«Ein paar Gesetze müssten schon geändert werden», gab ein Teilnehmer zu bedenken. Er wies auf die Notwendigkeit behindertengerechten Bauens als allgemeinen Standard hin und warf die Frage auf, ob das Ziel der Dezentralität allenfalls bereits in den Leistungsverträgen mit den Behörden enthalten sein müsste.

Baustopp für Heime?

Der zweite Tag der Konferenz war einleitend der Lektüre der Berichte aus den einzelnen Workshops des vorherigen Tages gewidmet. Aufschluss darüber, an welchen Thematiken weitergearbeitet wird, sollte die Gewichtung der einzelnen Workshop-Themen geben (vgl. Kasten). Schlussendlich bildeten sich zwei weitere Workshops. Im Ersten ging es um den eigenen *Umgang mit Zeit* in der Arbeit in der Institution.

Im zweiten Workshop wurde versucht, einen gemeinsamen Nenner der am vorherigen Tag aufgeworfenen Fragen und Themen zu finden. Das Denken in Visionen führte schliesslich zum Kernbegriff «Soziotop», im Sinne des Ziels eines *integrierten Wohnens für alle*, als Lebensraum für Menschen mit und ohne Behinderung.

Wiederum war dabei auch vom «Traum, dass es im Jahre 2010 keine Heime mehr gibt» die Rede: Ein Baustopp für Institutionen, verbunden mit der Forderung, dass alle neu erstellten Wohnungen behindertengerecht gebaut sein müssten.

Gemeinsames Wohnen? Geht denn die Tendenz heute nicht im Gegenteil in

Resultate der Open Space Conference

(Aussagen einzelner Teilnehmenden/Vertretern des Fachverbandes)

- Idee bei Teilnehmenden, eine Open Space Conference in der eigenen Institution durchzuführen (vgl. Literaturhinweis unten)
- Der «Fachverband Erwachsene Behinderte» wird Tagung auswerten und die Form der Übernahme von Themen in sein Tätigkeitsprogramm beraten
- Impulsvermittlung, Motivation, sich weiter mit Themen zu beschäftigen
- Motivation, mit Bewohnenden der eigenen Institution über die Vision «2010 ohne Heime» zu diskutieren
- Auch in Zukunft vorgesehene Vernetzung mit Teilnehmenden betreffend Erfahrungsaustausch
- Sechs Institutionenvertreter haben an der Tagung ein Netzwerk für den Austausch von Mitarbeitenden begründet

Literatur: Maleh, Carol: Open Space. Effektiv arbeiten mit grossen Gruppen. Ein Handbuch für Anwender, Entscheider und Berater, Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 2000.

Richtung Individualisierung?, fragten kritische Stimmen. Ist es nicht der falsche Zeitpunkt für eine solche Forderung? «Der Zeitpunkt ist immer schlecht», hielt dem der Workshop-Moderator entgegen. Und so wurde die Diskussion Schritt für Schritt konkreter:

- Die Diskussion über Soziotope als Lebensraum möchte er mit den Menschen mit einer Behinderung führen, meinte ein Teilnehmer.
- Kooperationspartner müssten gesucht, die Idee auf verschiedenen Ebenen näher angeschaut werden.
- Es müssen Kommunikationsformen gefunden werden, wie sich nicht-sprechende Behinderte dazu äussern können.
- Der Heimverband sollte Forschung über andere Wohnformen und die Idee des Soziotops initiieren. In Norwegen sei die Idee bereits weiter gediehen, eine Forschungsreise wäre möglich.

Die Idee solle sowohl auf der Ebene des Verbands- als auch auf derjenigen der Institutionen weiterverfolgt und vorgelebt werden. Erste Schritte dazu seien durchaus bereits gemacht. So berichtete ein Teilnehmer vom aktuellen Beispiel, dass ein Swissair-Kadermitarbeiter seit neuestem in einer 3-Zimmer-Wohnung der Institution wohne. ■